



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert: Minister Brühl in Schlafrock und Pantoffeln.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gebildeten Klassen sind indifferent, die untern fühlen keinen Zusammenhang ihres Lebens mit dem Evangelium. Glaubt man diesen bedauerlichen Erscheinungen dadurch abzuhelpen, daß man die evangelische Kirche vom Staate ganz löst und ihr dieselbe Freiheit und straffe Organisation giebt, wie sie die katholische Kirche besitzt, so übersieht man, daß man damit dem Wesen des Protestantismus zu Leibe geht und ihn zu einem Kryptokatholizismus umwandelst. Im Wesen der protestantischen Kirche liegt die freie Forschung auf dem Boden des Evangeliums; stellt man hier starre Sätze auf oder begründet man eine Herrschaft des Priestertums, so nimmt man der evangelischen Konfession den Boden, auf dem sie allein gedeihen kann. Der Protestantismus muß seine innere Kraft wiedergewinnen; er muß den Gebildeten das Bekenntnis nicht zu erschweren suchen und sich mehr mit den niedern Klassen der Bevölkerung in ihrem sozialen Leben abgeben. Letzteres ist im letzten Jahrzehnt nur von der Orthodoxie versucht worden, aber in einer Weise, die sie noch mehr von den Klassen trennt, welche vermöge ihrer Bildung zur Führerschaft berufen sind.

Es ist zuzugeben, daß die Gefahr für den Protestantismus eine große ist; aber diese Gefahr liegt sicher nicht in dem Frieden mit Rom. Der Protestantismus kann allein mit geistigen Waffen siegen, für diese muß Haus, Schule und Kirche in gleicher Weise sorgen, indem der Wert der lutherischen Reformation als treuer Schatz behütet wird.

Deshalb geht die Mahnung an alle protestantischen Kreise, nicht fortwährend das zu suchen, was uns trennt, sondern das, was uns verbindet.

Auf, laßt uns nicht mit Lanzen rechen,
Laßt mit dem Geist uns ziehn ins Feld
Und uns das heil'ge Land erschrecken,
Wie Christus sich erschocht die Welt.



Minister Brühl in Schlafrock und Pantoffeln.



er Minister, dessen Name mit einem der freundlichsten Aussichtspunkte Deutschlands, mit der Brühlschen Terrasse in Dresden, wie es scheint für alle Zeit, verknüpft bleiben wird, dem aber im übrigen seit mehr als einem Jahrhundert recht viel Unfreundliches nachgesagt worden ist und sicherlich nachgesagt werden mußte, ist bis heute merkwürdigerweise noch nicht der Gegenstand einer erschöpfenden biographischen Studie gewesen. Warum? Sind die Quellen, welche über ihn berichten könnten, so völlig verschüttet? Heute, wo der ernstesten Forschung

nirgends die Siegel der Geheimarchive dauernd widerstehen, ist es undenkbar, daß ein Historiker, der einige Jahre an die Lebensgeschichte des mächtigen Ministers zu wenden gewillt ist, an die Pforten der betreffenden Archive vergebens klopfen würde. Vielleicht giebt die große und preisliche Unbefangtheit, mit welcher die Korrespondenz Friedrichs des Großen dem Moder der Archive entrückt worden ist, den Anstoß, auch über den ihm am hartnäckigsten im Wege gewesenen Staatsmann jener Geschichtsperiode ein schärferes Licht als das bisher seinem Bilde zuteil gewordene zu verbreiten.

Der Sieger von Rossbach hat bekanntlich selbst nicht verschmäht, ihm in einer Ode den Spiegel vorzuhalten. In seiner neunten Ode, die als *pièce échappée du feu*. A. 1760 Verbreitung fand, redet er ihn mit den Worten an:

Esclave malheureux de ta haute fortune,
D'un Roi trop indolent souverain absolu,
Surchargé de travaux, dont le soin t'importune,
Brühl, quitte des grandeurs l'embaras superflu:
 Au sein de ton Opulence
 Je vois le Dieu des ennuis,
 Et dans ta magnificence
 Le repos fuit de tes nuits.

Wie diese Ode in ihren weitem Strophen sich das Ansehen giebt, den „von Arbeiten überladnen, schlaflosen Beherrscher eines lässigen Königs“ sich selbst wiedergeben zu wollen, indem sie ihm die idyllischen Freuden des Landlebens als die einzigen nicht trügerischen Lebensfreuden darstellt, so hat der anonyme Verfasser der „Vertraulichen Briefe“ über Brühl, welche in demselben Jahre 1760, angeblich als von einem Postsekretär geöffnet und abgeschrieben, großes Aufsehen machten, die Maske wohlwollender Schonung vorgenommen. Die Briefe sind quasi nur für einen vertrauten Freund bestimmt. Welche bezeichnet bekanntlich als ihren Verfasser S. H. G. von Justi, welcher als preussischer Berghauptmann in Küstrin starb. Der einzige Grundsatz Brühls war nach dieser Quelle, das Glück seiner Familie und seiner Hausgenossen zu begründen. Jeder Bediente Brühls erhielt später ein fettes Ämtchen, das war Maxime. Sie dienten daher lieber bei Brühl als beim König. Das ganze Sachsen war ein Brühlsches Landgut. Den Anstoß zu der lucullischen Üppigkeit seiner Tafeln gab das sächsisch-polnische Hofzeremoniell, nach welchem höchstens Kardinäle zur königlichen Tafel gezogen wurden, während die Bewirtung von Gesandten und fremden Ministern zu den Obliegenheiten Brühls gehörte. Die herkömmliche Anzahl Gänge war dreißig, in Ausnahmefällen stieg sie auf fünfzig, ja auf achtzig. Der anonyme Verfasser schildert ihn als einen Mann von bezaubernder Liebenswürdigkeit und wohlthuendster Höflichkeit; er sei etwas unter Mittelgröße und habe ein ehrliches, aufrichtiges Gesicht. Freilich wird hinzugefügt, gegen ganz Intime bediene er sich der vertraulichen Phrase: Wir alle sind ja

Komödianten, es kommt nur darauf an, daß jeder seine Rolle gut spielt. Über Brühls Konfession heißt es in jenem Büchlein: Der Jesuit Guarini, Beichtvater der Königin, unterstützte Brühl bei dem Sturze des viel edlern Sulkowski, wogegen Brühl katholisch wurde.

Es ist mir vor geraumer Zeit eine Anzahl teils von Brühl geschriebener, teils an Brühl gerichteter Briefe zugestellt worden; sie sind gegenwärtig zwar nicht mehr in meinen Händen, ich kann aus ihnen aber weiter unten einige Bruchstücke mitteilen. Und zwar veranlaßt mich dazu die Absicht, durch diese zumeist eines Kommentars bedürftigen Fragmente den meinem Gesichtskreise entrückten Besitzer jener Briefe an sein früher gegen mich ausgesprochenes Vorhaben zu mahnen, das Ganze nicht der Öffentlichkeit vorzuenthalten, nachdem er inzwischen jedenfalls Zeit gefunden haben wird, die von ihm gesammelten kommentirenden Notizen zu vervollständigen. Man würde Unrecht thun, wenn man die zwischen Brühl und den Seinigen gewechselten Briefe mit dem Maßstabe messen wollte, den etwa die vor jetzt zehn Jahren veröffentlichten Bismarck-Briefe dazu an die Hand geben könnten. Wenn Brühl dem größten Feldherrn seiner Zeit das Leben auch sauer genug zu machen verstanden hat, so ist seine staatsmännische Kunst doch, wie nicht erst festgestellt zu werden braucht, eine durchaus dürftige gewesen und hat nur eben ausgereicht, um immer von neuem in das Kriegsfeuer zu blasen, wenn die Koalition gegen das aufstrebende Preußen sich lockern zu wollen schien. Auch aus den wenigen Briefstellen, die hier zur Mitteilung gelangen, weht den Leser etwas von geistiger Öde an, gemildert durch einen gutmütigen Zug, wie derselbe, als von Herzen kommend oder äußerlich dem Manne zur andern Natur geworden, sich mit seinem oben gegebenen Schattenriß recht wohl verträgt. Die Briefe sind zumeist in schlechtem Französisch geschrieben, zuweilen untermischt mit deutschen Wörtern oder auch mit ganzen deutschen Sätzen; die meisten Briefe sind an Brühls Tochter Amelie gerichtet, sie stammen der Mehrzahl nach aus den Jahren 1759 und 1760, also aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, von dessen übeln Seiten auch hie und da beiläufig die Rede ist, wiewohl Brühl höchstens in seinen Finanzen als freigiebig dotirter Landbesitzer von den Drangsalen der Kriegszeit berührt wurde; reichte der Kanonendonner doch nicht bis Warschau, wo Brühl seinem königlichen Herrn vom Beginn bis zum Ende des Krieges getreulich Gesellschaft leistete. Brühls Tochter vermittelte in Wien die Geschäfte mit der Kaiserin, und die von Brühl an seine Tochter gerichteten Briefe waren häufig für die Augen der Kaiserin berechnet. Wiederholt erwähnt er für solchen Zweck sein „ehrliches Christentum,“ ohne mit deutlichen Worten zu sagen, welcher Konfession er eigentlich angehöre; er möchte, scheint es, mit der Versicherung, er sei un honnête homme (honnêt d'homme schreibt er), darüber wegschlüpfen.

Wenn die wenigen hier mitgetheilten Auszüge ihrer Mehrzahl nach nur deshalb eine Beachtung beanspruchen können, weil bisher die Brühlschen Kor-

respondenzen nur allzu spärlich aus Licht getreten sind, so charakterisirt ihre Inhaltarmut doch auch zugleich den Mann, der sich mit der ganzen Welt verschworen hatte, um das kleine Preußen zu ducken, und, nun das Haus in Flammen steht und die Kriegsfurie ganz Deutschland zu verwüsten droht, seine — Zahnschmerzen und Obstruktionen zum Gegenstand ausführlichen Lamentirens macht.

An Amelie. 8. April 1759. Empfehlungsbrief B. S. für einen Prinzen, der nach Wien reist. S. A. R. sei zerstreut gewesen und habe sich in Warschau sehr gelangweilt.

16. April. „Ich schicke dir einen Bruder, er bleibt nur kurz, muß nach Paris.“

6. Juni. Rathschläge für Amelies Reise nach Italien. — „Der König sagt mir, qu'il faut absolument en Italie un officier qui donne le bras, un braschiero.“*)

30. Juni. Le mariage de Mr. de Wurm est déclaré; il fera la plus belle satire quand il sera cocu. — Er (B.) habe den Umzug aus Land verschoben, da der Prozeß ihres (Amelies) Mannes jetzt verhandelt werden soll. — Charles (Amelies Bruder) m'a envoyé son portrait; beau garçon. Die französische Flotte soll bei Stade gelandet sein. Vos enfants se portent bien; la petite prend fort bien le lait avec l'eau de Seltz.

4. Juli. Wegen Amelies schwankender Gesundheit sei ihre baldige Reise nach Italien ratfam, auch ihr Mann sei damit einverstanden. Daß die Kaiserin ihr so gefallen habe, stimme ja ganz mit seinen Erwartungen. Empfehlungen an Madame de Duestenberg, an Kauniz etc. — „Taffet“ schickt er zurück; sie solle ihm nichts schenken, nur Liebe und Vertrauen; er verdiene beides, habe nichts vor ihr Verborgnes. Der Wagen, welcher von Straßburg zurückkam (mit dem der Bruder im April nach Paris reiste?), sei zerbrochen; die Sitzkissen so hart, als seien sie mit Pfirsichkernen gestopft; unerträgliche Stöße: „s'il me resterait encore quelques dents, je les perdrais surement dans peu de jours. Was würde der Abbé sagen!“ Dank für Bitterwasser. Seine (B. S.) Obstruktionen jetzt raisonable. Der arme Salmon fiebre. „Obchon derselbe l'ennemi de votre père ist, bitte ich doch Gott, daß es ihm besser gehen möge. Möchte sein Herz sich ihm (Gott) zuwenden.“ — Amelies Bruder möge le feu de son amour moderiren; er werde sonst allenthalben Feuersbrünste anrichten. „Vous savez, daß man mir dergleichen auch nachsagte.“ — B. hat Sorge wegen Amelies Gatten. Er soll nicht trinken. Glückwünsche zum 10. „La Dechuit m'envoie zwei Gaselleider“; er habe doch keine bestellt, schickt aber der Tochter eine Probe, „gelb, abominable! und 139 Dukaten.“ „La L. hat endlich ihren Marschall, après mille impertinences. Bin nur froh, daß sie unser Haus nicht besucht, où nous avons la canaille de reste.“ — B. fürchtet, es gebe bald eine Schlacht, je tremble (für die Russen), il parait que le roi de Prusse veut de nouveau les attaquer comme à Zorndorf.

14. Juli. Nach Venedig. Das Töchterchen Marianne habe ihren Vater zu seinem Geburtstag lateinisch haranguirt.

27. Juli. „Soeben bringt ein Major die Nachricht, Soltikow habe die Preußen bei Züllichau geschlagen.“ (Schlacht bei Z. 23. Juli.)

*) Das Wort dürfte von Brühl als eine Beziehung auf il braccio — der Arm — verstanden worden sein, doch ließ sich auch auf il braccio — die Wärmpanne — ausdeuten. Ségur bedient sich bei seiner Schilderung der südländischen Sitten nur des Ausdrucks sigisbé. Der Sigisbé einer Italienerin, sagt er, est dévoué aux soins et non destiné aux faveurs. Dagegen sei der Cortéjo der Spanierin bien véritablement l'amant heureux.

1760. 5. Januar. Amelie soll wegen ihrer Steinbeschwerden den Mut nicht verlieren, man könne dabei hundert Jahre alt werden. Beschreibung seines Sohnes Charles, er sei tüchtig, solide und distingué.

12. Januar. Je n'agis pas en Lutherien, mais en vray catholique comme le Palatin defunt de Cracovie et encore moins. (Dies encore moins ist eine echt Brühl'sche Feinesse.)

16. Januar. Der Staroste sei beau à manger. — Quand aux Protestants je ne prétends rien que d'agir comme le feu Palatin de Cracovie et comme chaque catholique raisonnable et crétien serait obligé de faire. Je ne sçais qui m'a fait l'honneur de me fai passer dans l'esprit de S. M. l'Impératrice pour un pilier zélé de Religion. Je ne suis qu'un bon crétien et honnèt d'homme.

(Ohne Datum.) „Ich überlasse es dir, ob du meinen Brief der Kaiserin vorlesen willst.“

(Deßgl.) Tu sçais que je ne suis pas un pilier protestant. — „Der beigelegte Brief ist zum Vorlesen für die Kaiserin.“

(Deßgl.) Amelie solle „die Matières in lettres ostensibles und soli besser trennen.“

(Deßgl.) L'Empereur (?) qui veut tout à la Prussienne ne voudra jamais donner Audience qu'à la manière du Roy de Prusse qui passe dans une chambre où tous les Ministres sont assemblés; alors celui qui lui veut parler, s'approche.

30. April 1760. Je te prie, ma chère Amélie, de me mettre le plus profondement aux pieds de S. M. l'Impératrice.

3. Mai sendet B. seiner Tochter einen Bleistiftzettel des Königs in Betreff der Allianz mit der Kaiserin; Amelie soll den Zettel hernach verbrennen.

15. Juni. Ihn bringe ein englischer Brief in Verlegenheit, n'ayant pas la facilité pour les langues étrangères.

Ich sagte, Brühl habe sich im sichern Warschau die über ganz Deutschland hereingebrochene Kriegsnot augenscheinlich nicht sonderlich zu Herzen genommen. Zwar schreibt er einmal (21. Febr. 1760): „Sachsen wird Wüste! Die Oesterreicher lassen es geschehen! Ich wollte, daß ich nicht auf der Welt wäre, solches Unglück mit anzusehen und anzuhören!“ Aber freilich, die Berichte, die ihm aus seinen zahlreichen sächsischen Besitzungen zungen — Forsta, Pforten, Grundstadt, Ruzleben, Dbertopfstädt zc. —, mochten ihm zu Zeiten die Haare unter seiner Perücke zu Verge treiben. Zu seinem Troste stammte er jedoch, wenigstens auf dem Papier, von einem Grafen von Brühl ab, welcher Wojwode von Posen gewesen war, und so hatte er mit Erfolg Ansprüche auf polnische Güter und Kronämter geltend gemacht, durfte also, auch wenn Sachsen zur Wüste wurde, wegen seiner und der Seinen Zukunft nicht verzweifeln. Friedrich der Große sagt: „Brühl war der Mann dieses Jahrhunderts, der die meisten Kleider, Uhren, Spitzen, Stiefel, Schuhe und Pantoffeln hatte. Cäsar würde ihn zu jenen schön parfümirten und frisirten Köpfen gezählt haben, die er nicht fürchtete.“ Ich zweifle, daß Brühl für die Lektüre der Schriften Julius Cäsars Geschmack gehabt haben wird. Dagegen mag ihm der Wortreichtum Ciceros gefallen haben; in den vorstehend erwähnten Briefen zitirt er den großen römischen Redekünstler zweimal.

Noch einige Lebensregeln Brühls, die er seiner Tochter beiläufig empfiehlt:

C'est qu'on dit dans le dos, n'attaque pas, quand on l'ignore.

Il faut de la fermeté, il faut travailler, mais il faut cacher l'aigreur, employer le Pflégme et de la Modestie et se faire des Amis en quantité, si on peut.

Il ne faut jamais se faire des ennemis de gaité de cœur.

Seiner Tochter rät er zu mehreren malen, sie möge an ihren Gemahl „wärmere“ Briefe schreiben. Seine (Brühls) Briefe an sie scheinen diese Richtung geflissentlich einzuhalten. Aimable Amélie, tu es un vray ministre — ton nouvel amant (der Abbé) und ähnliche, weniger väterliche als huldigende Redewendungen lassen das Bestreben, immer Angenehmes zu sagen, deutlich erkennen.

Auf den nämlichen Ton sind die Briefe gestimmt, welche Brühl an seine Frau richtet. Mon plus cher cœur, ist die Überschrift eines Briefes, in welchem er seiner Frau über die Erziehung eines seiner Söhne Ratschläge zu geben versucht, um dann zu dem Schlusse zu kommen: „Je vous aime sur mon Dieu plus que ma vie und bin der alte treue Heinrich — mache alles, wie du willst.“

Da er aber trotz seines Bemühens, von allen Menschen geliebt zu werden, häufig mit „Verdächtigungen“ zu kämpfen hat, welche seine Uneigennützigkeit, seine Brautheit, seine Wahrheitsliebe in Zweifel ziehen, so findet er sich gedrungen, auch in diesen intimen Briefen wieder und wieder zu beteuern, er sei ein grundgutes Geschöpf. Eine dieser Selbstrettungsphrasen lautet: Je mettrai mes cheveux gris dans le cereueil en honnet d'homme et mon caractère de sincerité ne se dementira jamais.

Man wird in einer Zeitperiode, welche die Wagschale der Völkerschicksale von den Launen der Pompadour hat abhängen sehen, auch die Briefe einer ehrbaren Frau und Mutter — und dafür gilt die Gattin Brühls — nicht mit allzu strengen Augen ansehen dürfen. Aus einem ihrer Briefe sei hier eine Stelle mitgeteilt, welche die Gräfin Brühl als humoristische Beobachterin der Personen zeigt, mit denen sie verkehren mußte.

Es handelt sich um die Trauung einer ihrer „Freundinnen.“ Nachdem die Feier und das Gastmahl, welches ihr folgte, vorüber ist, geht die Briefschreiberin zur Schilderung des weitern Verhaltens der Braut über:

Lorsque tout le monde était retiré elle s'est déshabillé et elle aussi a voulu faire un peu de grimace, mais j'ai assuré que cela n'allait bien qu'à des vierges et pucelles. Nous avons resté encore une bonne heure à jaser et puis elle s'est couché et puis Madame qui m'a tenue par la main comme un enfant, elle avait des gans et un jupon, ce qui l'avait si fort frappé que je craignai une scène, mais je l'ai persuadée de quitter l'un et l'autre et voyant que j'étais de trop je me suis sauvée. . . .

Dresden.

Robert Waldmüller.

